

Vortrag am 24.01.95 im Gemeindesaal der KG. Wohldorf/Ohlstedt.

Gewalt in der Kindererziehung.

Inscription auf dem Grab eines ostpreußischen Lehrers: „Hier liegt begraben der Lehrer Krug, der Kinder, Weib und Orgel schlug. “Eine andere Inschrift, vielleicht aus Hamburg, Hessen, Bayern oder Sachsen: „Oberlehrer Max Müller - zwei nimmermüde Hände haben aufgehört zu schlagen.“

Was verstehen wir eigentlich unter Gewalt? Verbinden wir tatsächlich immer eine genaue Vorstellung mit diesem Begriff, der heute so häufig zu hören und zu lesen ist? Wie bewerten wir sie, ist Gewalt wirklich etwas Verabscheuungswürdiges? „...Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“, wie Goethe den Erbkönig sagen läßt; ein bißchen Gewalt oder richtig gewaltig? Wie steht's mit „Gewalt gegen Frauen“, „rechtsextreme Gewalt“, „Gewalttäter“ oder gar „Vergewaltigung“? Andererseits kennen wir doch auch den Begriff der „elterlichen Gewalt“ oder „Schlüsselgewalt“ oder „Naturgewalten“. „Walten“ lautet wohl der Grundbegriff, um den sich dies alles rankt; und „walten“ bedeutet „herrschen“; Gewalt ist also die Schwester der Herrschaft und diese ein Kind der Macht.

Aber: Brauchen wir nicht Macht, vielleicht im Sinne von Autorität, wenn wir den jungen, unfertigen Menschen hinführen wollen zu einem „...für sich selbst und für die Gesellschaft günstigen geistig-seelischen Standpunkt gegenüber den Mitmenschen, gegenüber Familie, Volk, Staat usw.“, wie es ein philosophisches Lexikon unter dem Stichwort „Erziehung“ beschreibt¹? Wie steht es denn mit der Einsicht des Menander, nach der der Mensch, der nicht geschunden, auch nicht erzogen ward? Und ist das nicht der Beleg dafür, daß „der alte Adam“, die ungehobelte Natur des jungen Menschen, doch mit Gewalt zum Guten geführt werden muß, „per aspera ad astra“?

Nachdem ich vor ungefähr einem Jahr an dieser Stelle auch über Gewalt, damals aber mehr über die aktuellen Erscheinungsformen, gesprochen habe, werde ich das Thema diesmal stärker unter dem Gesichtspunkt der „heimlichen Gewalt“ in der Erziehung unserer Kinder behandeln. Zunächst wende ich mich daher einer grundsätzlichen Frage zu.

Kinder brauchen Erziehung. - Brauchen Kinder Erziehung?

In den letzten, sagen wir zwanzig, Jahren haben bestimmte erziehungswissenschaftliche Positionen von sich reden gemacht, die die Notwendigkeit von Erziehung grundsätzlich infragestellen. Sie nehmen insofern eine Gegenposition zur Pädagogik ein und bezeichnen sich daher als „Antipädagogik“ (E. von Braunmühl, A. Miller u.a.). Unter Hinweis auf die unglaublich negativen Nebenwirkungen einer im Grunde von den Erziehenden „gut gemeinten“ Erziehung ver-

¹ Schmidt, Heinrich: Philosophisches Wörterbuch. Neu bearb. von Georgi Schischkoff, 22. Aufl., Stuttgart 1991



treten sie den Standpunkt, nicht Kinder, sondern allein die Erwachsenen bräuchten Pädagogik, um nämlich ihre eigenen psychischen Deformationen, die ihrerseits als Folgen von Pädagogik zu verstehen sind, an eben diesen Kindern abzuarbeiten². Sie sprechen daher auch grundsätzlich nicht mehr von Pädagogik, sondern nur noch von „schwarzer Pädagogik“.

In gewisser Weise ist diese radikale Richtung in den Erziehungswissenschaften eine Fortführung der sog. „antiautoritären Erziehung“ der siebziger Jahre, die sich ja auch als „Gegenerziehung“³ gegenüber einer Erziehung der Unterdrückung einer freien Entfaltung der Persönlichkeit verstand, zugleich aber auch eine Gegenposition zur (kapitalistischen) Gesellschaft einnahm, indem sie die junge Generation zur radikalen Gesellschaftsveränderung befähigen wollte. Antipädagogik geht allerdings darüber hinaus und schließt die antiautoritäre Pädagogik in ihre Kritik mit ein, da sie denselben Mängeln unterliege wie die normale bürgerliche Pädagogik.

Wie so häufig: die Extrempositionen dieser Richtungen rufen bei den meisten Theoretikern und Praktikern eher Ablehnung hervor. Aber auf der anderen Seite enthalten sie doch auch Richtiges, das Eltern, Lehrer und Erzieher bedenken sollten. Gerade im Zusammenhang mit unserer Frage nach der Bedeutung von Gewalt in der Kindererziehung, könnte man hier fündig werden. Die Antipädagogik hat sich dem Gewaltthema in besonderer Weise zugewandt, indem sie die offenen aber auch die sublimen Formen von pädagogischer Vergewaltigung aufgedeckt und in ihrer schädlichen Dynamik benannt hat.

Alice Miller schreibt:

Sämtliche Ratschläge zur Erziehung der Kinder verraten mehr oder weniger deutlich zahlreiche, sehr verschieden geartete Bedürfnisse des Erwachsenen, deren Befriedigung dem lebendigen Wachstum des Kindes nicht nur nicht förderlich ist, sondern es geradezu verhindert. Das gilt auch für die Fälle, in denen der Erwachsene ehrlich davon überzeugt ist, im Interesse des Kindes zu handeln.⁴

Steht es tatsächlich so schlimm um uns erwachsene Eltern, Lehrer und Erzieher? Schaden wir unseren Kindern, wenn wir sie zu erziehen versuchen? Brauchen die jungen Menschen wirklich nicht, was wir Erziehung nennen? Ich versuche einmal, von vorne anzufangen, d.h. bei den anthropologischen und entwicklungspsychologischen Voraussetzungen.

Anthropologische und entwicklungspsychologische Bedingungen von Erziehung.

Fest steht, daß das Menschenjunge eine physiologische Frühgeburt ist; das heißt, daß im Gegensatz zu vielen Tierarten sein Zentralnervensystem, aber auch seine Organe sowie andere Systeme noch nicht ihre volle Funktionstüchtigkeit erreicht haben und auf nachgeburtliche Reifung und Entwicklung angewiesen sind. Bei seiner Geburt wäre es ohne die Fürsorge und Betreuung durch die Mutter oder eine andere erwachsene Person nicht lebensfähig. Es ist in seiner ganzen Existenz von der Umwelt abhängig. Dieses Angewiesensein ist zunächst rein materiell zu verstehen, weil es primär um die zuverlässige Befriedigung seiner physiologischen Bedürfnisse (Hunger, Durst, warm und trocken sein usw.) geht. Aber auch hier gilt die biblische Erkenntnis, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt. Erfahrungen, insbesondere aus

² Miller, Alice: Am Anfang war Erziehung Frankfurt a.M., 1980, S117 ff

³ Ehrhardt-Kramer, A. in: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit, Frankfurt a.M., 1993

⁴ A. Miller: Am Anfang war Erziehung Frankfurt a.M., 1980, S. 119



Säuglingsheimen, zeigten schon vor Jahrzehnten⁵, wie wichtig die affektive Zuwendung (was heißt das im einzelnen?) seiner Pflegepersonen für die gesunde Entwicklung des Kindes ist. Die wichtigste Bedingung für seine Menschwerdung ist die gefühlsmäßige, zwischenmenschliche Wärme, mit der die Grundbedürfnisse erfüllt werden. Das Wie ist also zumindest ebenso wichtig wie das Was (Nagera). Im Sinne der Herstellung und Erhaltung von Gleichgewicht zwischen der Entstehung von Bedürfnissen und ihrer Befriedigung, zwischen Erwartung an die Umwelt und deren Entsprechung, entwickelt sich auf diesem Hintergrund langsam eine soziale Komponente. Nachdem das Kind sich zunächst noch als Teil der Mutterperson erlebte, was wir als symbiotische Einheit bezeichnen, entwickelt sich nun zunehmend und regelhaft eine Bindung zwischen dem Neugeborenen und der Pflegeperson. Langsam dämmert dem noch rudimentären Selbst des Säuglings die Möglichkeit einer Trennung. Es kommt zur Bildung eines eigenen Selbst und damit zum Dialog zwischen Ich und Du, Du und Ich. In dem Maße, in dem dieser Prozeß positiv verläuft, erwirbt das Kind, wenn wir Erikson⁶ folgen, ein grundlegendes, ein Ur-Vertrauen, das fortan sein ganzes Leben begleiten wird. Zwar bildet dieses Urvertrauen eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Leben, es ist aber kein ungefährdeter Besitz; denn immer steht der vertrauenden Grundhaltung die Möglichkeit des Mißtrauens gegenüber, und das Kind muß die Fähigkeit erwerben, zwischen beidem situativ angemessen entscheiden zu können. Dieser Autor betont dabei die Auseinandersetzung zwischen den psychodynamischen Strebungen des Individuums und ihrer sozialen Einordnung. Entwicklungsfortschritte können nur insoweit geleistet werden, wie es gelingt, den kritischen Konflikt zwischen beiden angemessen zu lösen.

Krisen in diesem Sinne sind daher unabdingbare Voraussetzungen für Entwicklung und Entwicklung ist immer Folge von Krisenbewältigung⁷, wozu das kindliche „Ich“ im Normalfall zunehmend fähiger wird. Die Themen der einzelnen Entwicklungsphasen, die Erikson bis ins reife Erwachsenenalter fortschreibt, sind dann die folgenden: Autonomie vs. Scham und Zweifel, Initiative vs. Schuldgefühle, Fleiß vs. Minderwertigkeit, Identität vs. Rollendiffusion, Intimität vs. Isolierung, Generativität vs. Stagnation, Ich-Integrität vs. Verzweiflung. Von besonderer Bedeutung ist übrigens die Annahme, daß es sich bei den einzelnen Entwicklungsabschnitten um eine anthropologisch vorgegebene, vorprogrammierte Abfolge der Themen handelt, die nicht ohne negative Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung gestört werden darf. Außerdem hat dieser Prozeß den Charakter von „sensiblen Phasen“, d.h. während das Individuum sich in einer bestimmten Phase befindet, ist es überaus empfänglich für die darin vorgegebenen Themen, so daß die entsprechenden Lernprozesse in dieser Zeit besonders günstige Voraussetzungen haben. Umgekehrt können Lernprozesse, die nicht adäquat stattfinden, außerhalb der dafür vorgesehenen Zeiträume nur noch bedingt nachgeholt werden.

Der Psychoanalytiker Karl Klüwer beschreibt in einem Aufsatz über Verwahrlosung⁸ die Defizite von Jugendlichen, die „niemals in ihrem Leben irgendein Kapitel folgerichtig gelernt haben“ folgendermaßen: „Sie hatten keine Möglichkeit, in konsistenten, szenischen Erfahrungen mit stabilen Partnern verlässliche Objektrepräsentanzen zu bilden, Verhaltensmodelle zu lernen und psychische Strukturen zu entwickeln, die ihnen ein planendes, sozial-perspektivisch orientiertes Verhalten ermöglicht hätten“ (S.293).

⁵ Spitz seit ca. 1940, Goldfarb 1945, Bowlby 1951, Ainsworth 1962

⁶ Erikson, Erik Homburger: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart, 1971⁴

⁷ Ders.: Jugend und Krise, Frankfurt, Berlin, Wien, 1981

⁸ Klüwer, Karl: Neurosentheorie und „Verwahrlosung“ in Psyche 4/1974



Erziehung im engeren Sinne.

Deutlich wird wohl, wie wichtig für seine physische, psychische und soziale Entwicklung die Einbindung des jungen Menschen in ein Netz sozialer Beziehungen ist; - jedoch, handelt es sich dabei überhaupt um Erziehung? Immerhin habe ich zu zeigen versucht, daß auf dem Wege über Versorgung und Pflege des Neugeborenen entscheidender Einfluß auf die sich entwickelnde Psyche des Kindes genommen wird. Dabei gehe ich davon aus, daß ein Wechselgeschehen stattfindet zwischen den nach Entfaltung drängenden Anlagen des Kindes („Reifung“) und dem Pflegeverhalten der Personen seiner Umwelt. Das Ergebnis dieser Interaktion möchte ich dann als Entwicklung bezeichnen. In der Regel wird das mütterliche oder elterliche und vielleicht auch das geschwisterliche Verhalten in Bezug auf mögliche Ziele eher unreflektiert stattfinden. Dabei dürften eigene Motive der Bezugspersonen wie die Freude am unfertigen, zarten hilflosen und unschuldigen Säugling im Vordergrund stehen, vielleicht auch ein angeborenes Pflegebedürfnis, jedenfalls ein Motiv, das von vornherein nicht selbstlos ist, sondern immer schon ein Eigeninteresse des Erwachsenen enthält, d.h. dessen individuellen Strebungen entgegenkommt.

Und noch eins ist wichtig: Dieses persönliche Interesse der Erwachsenen an der Beschäftigung mit dem Kind ist darüber hinaus immer auch ein gesellschaftlich vermitteltes. Das heißt, seine Motivation wird stets mitgeprägt durch Normen und Werte, Einstellungen und Moden, Trends und Tabus, wie sie das übergeordnete Sozialsystem zu einem bestimmten Zeitpunkt erfordert. In diesem Sinne läßt sich die vielzitierte Definition von Erziehung verstehen, die Bernfeld gegeben hat: Erziehung sei „die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache“⁹. Im Zentrum steht hier die Wechselwirkung zwischen einem Innen und einem Außen, zwischen Individuum und Gesellschaft, was zugleich die Notwendigkeit von Erziehung impliziert und nicht etwa durch „Sozialisation“ ersetzt, wie das heute bisweilen geschieht.

Es erscheint dennoch notwendig, diese doch sehr allgemeine Definition zu differenzieren. Die Unterscheidung in „funktionale“ und „intentionale Erziehung“ dürfte sich besonders gut dazu eignen, uns an die Kernproblematik unseres Themas heranzuführen. Aus dieser Perspektive entspricht der bisher angesprochene Bereich, nämlich die relativ absichtslose, ja beiläufige, lediglich auf die pflegerische oder betreuende Alltagsaufgabe, nicht aber auf pädagogische Zielsetzungen gerichtete Interaktion des Erwachsenen mit dem Kind im wesentlichen der „funktionalen“ Erziehung. Auch ohne erklärte erzieherische Absicht können jedoch von diesem zwischenpersönlichen Handeln wichtige und prägende Einflüsse auf das Kind einwirken. Zumal, wenn wir berücksichtigen, daß diese Einflüsse sehr vielschichtig sind und nicht nur den personalen Aspekt, sondern auch Umwelteinflüsse jeglicher Art umfassen, wird deutlich, daß hier so etwas wie Persönlichkeitsformung stattfindet. Die heute unter dem Begriff der „Alltagspädagogik“ zusammengefaßten Ansätze entsprechen übrigens weitgehend diesem Verständnis einer Erziehung, die mehr von den Funktionen her bedingt ist, wie sie sich aus dem täglichen Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen quasi natürlich ergeben als von reflektierten, elaborierten Erziehungszielen.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei der „intentionalen Erziehung“ um eine solche, die an rational begründeten, absichtsvoll geplanten, teilweise bis ins einzelne differenzierten didaktischen und methodischen Systemen orientiert ist. Die Absicht liegt immer darin, im anderen, in der Regel dem jungen Menschen, bestimmte Veränderungen hervorzurufen, ihn nach seinem Bilde zu formen. Im Unterschied zur funktionalen bleibt intentionale Erziehung auf die zwischenmenschliche Ebene beschränkt, wenn auch zum Zwecke der Persönlichkeitsformung Sachmittel oder Situationen genutzt werden. Es handelt sich hier um formelle Erziehung, die

⁹Bernfeld, Siegfried: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, Leipzig 1929. Neuausgabe, Frankfurt a.M. 1967



grundsätzlich professionell in dafür eigens geschaffenen Institutionen wie z.B. der Schule oder dem Erziehungsheim durchgeführt wird.

In der Alltagssituation der kindlichen Lebenswelt mischen sich allerdings heutzutage beide Prinzipien. Die Ursachen dafür liegen wohl darin, daß auch bei Nicht-Pädagogen kaum noch ein naiver, absichtsloser, nicht mit irgendwelchen Zielvorstellungen verknüpfter Umgang mit Kindern möglich ist. Unvermeidbar kommt es zu Einflüssen der Medien, zur Beschäftigung mit der verbreiteten Erziehungsliteratur und den vielen Angeboten auf dem Psychomarkt. Das in weiten Kreisen verbreitete Bemühen um Sinnfragen, Beziehungsklärungen oder Selbstverwirklichung beeinflußt ebenfalls die üblichen Erziehungsvorstellungen.

Erziehung und Zwang.

Jede Gesellschaft hat bestimmte Vorstellungen davon, wie Menschen sind (Menschenbild) und wie Menschen sein sollten. Mit anderen Worten, es bestehen in allen Gesellschaften Erziehungsziele und Erziehungsideale, deren Verwirklichung Aufgabe der Pädagogik ist. Sie soll die Diskrepanz zwischen dem naturhaften, „unbearbeiteten“ menschlichen „Rohling“ und dem jeweiligen Idealbild zur Deckung bringen. Besonders deutlich trifft dies auf die intentionale, formelle, professionelle Pädagogik zu. Von ihr erwartet man, etwa in Form von Lehrplänen usw., als pädagogisches Ergebnis sozusagen ein Endprodukt, das den gesetzten Normen und Werten möglichst weitgehend entspricht. Es macht daher Sinn, von „normativer Pädagogik“ zu reden.

Es fällt auf, daß Vorstellungen vom idealen Menschen insbesondere in Diktaturen bis ins einzelne ausgearbeitet und der jeweils offiziellen Pädagogik als verpflichtender Katalog vorgegeben werden. Im Falle der Hitler-Diktatur war es der rassenreine germanische (Über-) Mensch, der Kämpfer für Volk und Vaterland. Im Sozialismus und Kommunismus sollte es die „allseitig entwickelte sozialistische Persönlichkeit“¹⁰ sein. Erziehung und Bildung waren dementsprechend auszurichten, wie ein Lehrbuch der ehemaligen DDR formuliert: „Von der Gesellschaft und ihren Institutionen werden aber auch Tätigkeiten organisiert, die das Ziel haben, bewußt und planmäßig bestimmte Persönlichkeitszüge herauszubilden.“ (S.12/13) Hierfür war z.B. auf dem 7. Parteitag der SED 1967 von Staats- und Parteichef W.Ulbricht eine differenzierte Zielvorgabe erstellt worden, die im Sinne der „Parteilichkeit“ für alle DDR-Pädagogen verbindlich war. Das materialistische Menschenbild im „real existierenden Sozialismus“ ging davon aus, daß die im Sozialismus gewünschte Kombination von Persönlichkeitsmerkmalen durch eine wissenschaftlich begründete Pädagogik willkürlich hergestellt werden könne. Man sprach daher offiziell von „*Persönlichkeitsformung*“¹¹.

Nun wäre es aber ganz falsch, die beschriebene Problematik nur jenen bekanntermaßen autoritären Regimen in die Schuhe zu schieben. Auch in den westlichen Demokratien, also auch bei uns, wird - vermutlich sogar überwiegend - eine normative Pädagogik vertreten, deren Bemühen der Unterordnung des ursprünglichen Wesens von Kindern unter die vorgesteckten Ziele gilt. Vielleicht erkennt sich mancher Lehrer oder Erzieher in folgendem Zitat aus dem „Faust“ wieder, in dem Goethe den Mephisto sagen läßt:

Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut,
dem ist nun gar nichts anzuhaben, wie viele hab ich schon begraben
und immer zirkuliert ein neues, frisches Blut!
So geht es fort, man möchte rasend werden!

¹⁰ Klimpel, Paul: Erziehung und Entwicklung der Persönlichkeit, Berlin (Ost), 1969

¹¹ Hiebsch, Hans: Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung, Berlin (Ost), 1971



Der Luft, dem Wasser und der Erden
entwinden tausend Keime sich,
im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
ich hätte nichts Apparats für mich

Das verzweifelte Bemühen um die Erfüllung des Lehrplans mit Schülern, die entweder nichts oder etwas anderes im Kopf hatten als das, was sie haben sollten, spricht auch aus dem Stoßseufzer eines alten schwäbischen Lehrers, meines Schwiegervaters, der es so ausdrückte: „Da isch nix drin - und das muß raus“!

Ich möchte also festhalten: Aufgrund einer Differenz zwischen durch die Natur des Kindes gegebenem Ist-Zustand und gesellschaftlich erwartetem Soll-Zustand ist es die Aufgabe der Erziehung, auf methodischem und didaktischem Wege bei den Zuerziehenden Lern- und Veränderungsprozesse in Gang zu setzen, die zu einer möglichst weitgehenden Angleichung an die vorgegebenen Zielsetzungen führen. Dieser Vorgang ist seinem Wesen nach interaktiv, wechselseitig, wird aber vor allem in der intentionalen Erziehung einseitig zugunsten des Pädagogen interpretiert und produziert somit das Problem von Zwang. Dem liegt ein Problem zugrunde, das generell als Begleiterscheinung von Kultur auftritt: Der Eingriff, der den natürlichen Zustand ausrichten, kanalisieren, normieren soll, bedeutet Zwang (Beispiel: Gärtner, Heger und Pfleger des Waldes) oder - anders ausgedrückt - eine Form von Gewalt. Und was das in unserem Zusammenhang bedeutet, möchte ich im folgenden näher erläutern. Ich lasse mich dabei von der Frage leiten:

Sind Erziehung und Gewalt überhaupt zu trennen?

Hier zunächst ein Hitler-Zitat, das ich dem genannten Buch von Alice Miller entnehme (S.169):

Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muß das alles sein. Schmerzen muß sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend... So kann ich Neues schaffen.

Die Autorin vertritt in sehr eindrücklicher Weise die folgenden Thesen, mit denen sie die schlimmen Folgen von Pädagogik erklärt: Wie bereits eingangs erwähnt, sieht sie hinter den Pädagogen deren pathologische Bedürfnisse als Motivationsgrundlage ihres erzieherischen Handelns. Das bedeutet im einzelnen, (s.S119) den unbewußten Wunsch,

- „die einst erlittenen Demütigungen an andere weiterzugeben“,
- „ein Ventil für die abgewehrten Affekte zu finden“,
- „ein verfügbares und manipulierbares lebendiges Objekt zu besitzen“,
- „die eigene Abwehr, d.h. die Idealisierung der eigenen Kindheit und der eigenen Eltern zu erhalten, indem durch die Richtigkeit der eigenen Erziehungsprinzipien diejenige der elterlichen bestätigt werden soll“
- „die Angst vor der Freiheit“
- „die Angst vor der Wiederkehr des Verdrängten, dem man im eigenen Kind nochmals begegnet und das man dort nochmals bekämpfen muß, nachdem man es vorher bei sich abgetötet hat,“
- „Die Rache für die erlittenen Schmerzen“



A. Miller nimmt an, daß in jeder Erziehung mindestens eines dieser Motive von Bedeutung ist. Kinder stehen demnach in Stellvertretung für ihre Großeltern, an denen die Eltern sich für die erlittenen Verletzungen unbewußt zu rächen trachten. Sie erziehen daher aus einer sadistischen oder auch masochistischen Grundhaltung heraus, d.h. aus einer prinzipiell zur Anwendung von Gewalt bereiten Einstellung. Drill, Züchtigung, wechselhaftes Verhalten zwischen Gleichgültigkeit und wütender Strenge, Taubheit gegenüber den Gefühlen des Kindes oder ein Verhalten das seine mangelnde Fähigkeit, Gefühle zu zeigen hinter erzieherischen Prinzipien verbirgt, bewirken bei den Kindern wiederum weitgehende Verdrängung von Affekten und Emotionen, wecken wiederum Rachedgedanken, führen wiederum zu Unfreiheit und schließlich zur Identifikation mit dem Angreifer, was aus der Sicht von Menschen, denen nur der Grad der Angepaßtheit an Wert- und Normvorstellungen wichtig ist, nicht aber deren affektive und sinnliche Verankerung in einer ganzheitlich entwickelten Persönlichkeit als Erziehungserfolg gilt.

So kann man begründet von der sozialen Vererbung einer Grundhaltung sprechen, die dadurch charakterisiert ist, daß sich der Mensch unbewußt von allem Nicht-Lebendigen angezogen fühlt. Hierzu paßt eine Definition von Gewalt, die auf Simone Weil zurückgeht, die ich jedoch hier von Erich Fromm¹² übernehme: „Gewalt ist die Fähigkeit, einen Menschen in einen Leichnam zu verwandeln“. Diesen Haß auf alles Lebendige, dem wir schon bei Mephisto und natürlich im obigen Hitler-Zitat begegneten, beschreibt Erich Fromm als „Nekrophilie“ oder auch als „nekrophilen Gesellschaftscharakter“. Was man darunter versteht, hat ein Kollege von mir, Otto Lüdemann, folgendermaßen formuliert:

„Erich Fromm hebt den Widerspruch zwischen der eigentlich nach Entfaltung individueller Produktivkräfte strebenden Natur des Menschen und seiner in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich zeigenden Destruktivität hervor. Seine Destruktivität kann er jedoch im Prinzip nicht offen zeigen. Um sie vor sich selbst und anderen zu verbergen, legt er deshalb - einer Maske gleich - ein dem dominierenden Gesellschaftscharakter entsprechendes Verhalten an den Tag. Seinem gesellschaftskritischen Erkenntnisinteresse entsprechend sieht Fromm in solchen 'Masken' den Ausdruck der 'Pathologie der Normalität'. Jede der von ihm herausgearbeiteten, in der aktuellen Gesellschaft gleichzeitig präsenten und sich teilweise überlagernden Orientierungen des Gesellschaftscharakters weist ein spezifisches Verhältnis zur Frage von Distanz und Nähe zwischen den Menschen auf. Sie ist Gegenstand von teils bewußten, teils unbewußten Aushandlungsprozessen in der zwischenmenschlichen Kommunikation“.

Es mag sein, daß diese Gedanken bei vielen von uns Seiten anrühren, die schon lange nicht mehr wahrgenommen und angerührt wurden, weil wir selbst in dieser „Pathologie der Normalität“ aufgewachsen und zu dem geworden sind, was wir heute darstellen. Vielleicht ist es dem einen oder anderen aber doch möglich, gelegentlich einmal in sich hineinzuhorchen und das, was dort aufsteigt nicht gleich wieder abzuwehren, sondern - vielleicht stückchenweise - zuzulassen, um damit konstruktiver umzugehen.

Gewalt in der Kindererziehung - nicht nur ein moralisches Problem.

Das Erschrecken über die Möglichkeit eigener Gewaltbereitschaft gegenüber den uns anvertrauten Kindern beruht darauf, daß wir, freilich in unterschiedlichem Maße, selbst in dieser „Pathologie der Normalität“ aufgewachsen sind. Sie hat auch uns gesellschaftscharakterlich geprägt; und dazu gehört wohl auch diese Fähigkeit zur Abspaltung bestimmter negativer Gefühle und ihre Projektion auf das Fremde, die ich in meinem letzten Vortrag ausführlicher dar-

¹² Fromm, Erich: Die Seele des Menschen, Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen, 1988 (S.37)



gestellt habe. Projektion ist ein unbewußter Vorgang, durch den es dem Individuum möglich wird, mit einem guten Gewissen zu leben, weil es seine unerwünschten Affekte als nicht zu sich selbst gehörend empfindet und für die damit verbundenen Handlungen andere als sich selbst verantwortlich macht. So waren es die Umstände oder Sachzwänge oder eben andere Personen, die die Schuld daran haben, daß ich so gehandelt habe. Wird dieser Schutzwall durchbrochen, so kann es zur Überschwemmung des Ich durch Angst und Erschrecken kommen. Eine gut funktionierende Abwehr wird daher um jeden Preis zu verhindern suchen, daß diese unangenehmen Folgen eintreten. Das Ich wird einem Flutdamm vergleichbar noch ein paar Sandsäcke mehr auftürmen.

Diese Abwehr steht im Dienst all jener Vorschriften und Prinzipien, jener „Moral“ - und ich setze dies in Anführungszeichen - die wir im Laufe unseres Lebens in unser Selbst integriert haben und mit denen wir uns identifizieren. Die Anführungszeichen sollen darauf hinweisen, daß es sich um eine falsche Moral handelt, weil sie eben dadurch entstanden ist, daß auch wir Eltern, Lehrer und Erzieher hatten, die, um ihre eigenen Gefühle zu überhören, moralische Prinzipien moralisierend streng und ängstlich uns gegenüber vertreten haben. Alice Miller beschreibt die Auswirkungen einer solchen Erziehung folgendermaßen:

„Wenn die Eltern sehr früh in ihrem Leben lernen mußten, ihre eigenen Gefühle zu überhören, sie nicht ernstzunehmen, ja, sie zu verachten und zu verspotten, so wird ihnen das wichtigste Sensorium im Umgang mit ihren Kindern fehlen. Als Ersatz werden sie versuchen, erzieherische Prinzipien als Prothesen einzusetzen. So werden sie z.B. unter Umständen Angst haben, ihre Zärtlichkeit zu zeigen, in der Meinung, daß sie damit das Kind verwöhnen, oder sie werden in einem anderen Fall ihr eigenes persönliches Gekränktheit hinter dem vierten Gebot verstecken.“ (S.120)

So gesehen kann eine falsche Moral wesentlich zur Gewaltbereitschaft beitragen, weil sie nämlich der Liebe entbehrt, die das unentbehrliche affektive Gegengewicht zur Gewalt darstellen muß. Vielleicht wird dieser Gedanke am ehesten im Zusammenhang mit dem, juristischen Begriff der „elterlichen Gewalt“ verständlich. Er wurde vor einigen Jahren durch den Begriff der „elterlichen Sorge“ in unserem Bürgerlichen Gesetzbuch ersetzt. Kastner¹³ ist in einem Aufsatz der Verdrängung von „Leidenschaften, Gewalt und Liebe in der Sozialarbeit“ nachgegangen. Er vertritt die Ansicht - und dieser neige auch ich zu - daß eben Gewalt und Liebe oder wie er es ausdrückt, Libido und Aggression „als Antagonismen gedacht, im Normalfall aber unentwerrbar vermischt“ sind, sich aber immer ergänzen. „Erst im pathologischen Handeln und Erleben“, so fährt er fort, „entmischen sie sich, werden krankhaft und kränkend, verlieren ihre Sozialität durch Verlust ihrer sozialen Funktionalität und erscheinen dann als Perversion und Destruktion“. Eine Moral, die eine solche Entmischung bei gleichzeitiger Idealisierung von Liebe und Tabuisierung von Gewalt bewirkt, trägt dann zum „Zerfall der klassischen Formen von Ehe und Familie mindestens ebenso bei, wie die sich verändernden sozial-ökonomischen Bedingungen“. „Gewalt ist die Metapher des Bösen, Liebe des Guten“, so Kastner, „Durch Tabuisierung des einen, der Gewalt, geschieht die Tabuisierung des anderen, der Liebe. Sie muß dann rein und gut sein, gereinigt von der ‚Leiden-schaffenden‘ Gewalt, geradezu in den Himmel der Idee gehoben.“

Wie denn, soll hier zum Schluß etwa der Gewalt das Wort geredet werden?

¹³ Kastner, Peter: Leidenschaften, Gewalt und Liebe. Ein verdrängtes Thema in der Sozialarbeit. In: standpunkt: sozial 2/94, S.3 ff.



Biophiles, ganzheitliches Denken und Handeln als Aufgabe.

Natürlich nicht! Aber, es soll deutlich werden, daß wir, zumal in der Kindererziehung, uns kein falsches und idealisiertes Bild vom Menschen und damit von uns selbst machen dürfen, weil ein solcher, wenn auch gutgemeinter, Selbstbetrug teuflischerweise immer zu dem führt, was eine solche „Moral“ (und ich setze sie wieder in Anführungszeichen) mit aller Macht zu verhindern sucht.

Die Akzeptierung der in uns schlummernden Möglichkeiten zum Guten und zum Bösen eröffnet erst die Chance eines lebenszugewandten Handelns in der sozialen Wirklichkeit. Was aber tun, wenn wir doch alle gefangen sind in den Fängen eines bestimmten Gesellschaftscharakters, einer bestimmten sozialen Wirklichkeit und einer eigenen Erziehung, die uns geprägt haben? Gewiß fällt uns die Lösung des Problems nicht in den Schoß, aber um einer friedlicheren, lebensbejahenden Welt willen, sollten wir uns auf den Weg machen.

Die Richtung, die dabei einzuschlagen ist, hat uns Erich Fromm durch sein biophiles Prinzip gewiesen; und ich möchte mit einem Zitat von ihm meine Ausführungen beenden:

„Die biophile Ethik hat ihr eigenes Prinzip des Guten und des Bösen. Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist 'die Ehrfurcht vor dem Leben', alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung dient. Böse ist alles, was Leben erstickt, es einengt, in Stücke zerlegt. Freude ist Tugend, und Traurigkeit ist Sünde. Und es entspricht dem Standpunkt der biophilen Ethik, wenn die Bibel als Hauptsünde der Hebräer erwähnt: 'Weil du dem Herrn, deinem Gott nicht gedient hast aus Freude und Dankbarkeit dafür, daß alles in Fülle da war' (Dtn 28,47). Der biophile Mensch wird nicht von seinem Gewissen gezwungen, das Böse zu meiden und das Gute zu tun. Es handelt sich nicht um das von Freud beschriebene Über-Ich, das ein strenger Zuchtmeister ist und das sich um der Tugend willen des Sadismus gegen sich selbst bedient. Das biophile Gewissen wird vom Leben und von der Freude motiviert; Ziel seiner moralischen Bemühungen ist es, die lebensbejahende Seite im Menschen zu stärken. Aus diesem Grunde verweilt der biophile Mensch nicht bei seinen Gewissensbissen und Schuldgefühlen, die letzten Endes nur Aspekte seines Selbsthasses und der Traurigkeit sind. Er wendet sich schnell dem Leben zu und versucht, Gutes zu tun. Spinozas Ethik ist ein eindrucksvolles Beispiel für die biophile Moral. Er sagt: 'Freude ist an und für sich nicht schlecht, sondern gut; Traurigkeit hingegen ist an für sich schlecht'... Und im gleichen Geist heißt es bei ihm: 'Über den Tod denkt der freie Mensch am wenigsten nach; seine Weisheit ist nicht ein Nachsinnen über den Tod, sondern über das Leben.'“

Aber auch Alice Miller äußert sich neben ihrer radikalen Kritik an der Schwarzen Pädagogik unserer Tage konstruktiv: „Das heißt nicht, daß das Kind wild aufwachsen kann. Was es für seine Entfaltung braucht, ist der Respekt seiner Bezugsperson, die Toleranz für seine Gefühle, die Sensibilität für seine Bedürfnisse und Kränkungen, die Echtheit seiner Eltern, deren eigene Freiheit - und nicht erzieherische Überlegungen - dem Kind natürliche Grenzen setzt.“(S.119/120)

